

Pfingsten

Pfingstmontag

Pfingsten – das Fest des Heiligen Geistes: Was denken wir, wenn wir nachdenken über unsere (persönliche) Beziehung zum Heiligen Geist? Wir können dabei ja immer zweierlei Verschiedenes denken: Denken wir eher, dass wir den Heiligen Geist **h a b e n**, oder denken wir eher: dass wir ihn **b r a u c h e n**?

Vielleicht halten wir es für eine vermessene Einbildung, wollten wir behaupten, dass wir ihn haben – aber wir müssen uns an dieser Stelle auch nicht unbedingt verunsichern lassen. Denn wie haben wir es – zumindest die Älteren unter uns – einmal aus Luthers Kleinem Katechismus gelernt: *"Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten."* Wir dürfen das doch also wohl denken, dass der Heilige Geist an uns etwas getan bereits *hat*! Gewiss, es ist keine Sache unseres Wollens, unserer Entscheidung, unseres Entschließens gewesen, aber da ist doch bereits etwas geschehen! Und säßen wir sonst hier in der Kirche?

Allerdings: Was heißt das nun auch überhaupt: „*an Jesus Christus glauben*“? Denn es ist ja nicht von dem allgemeinen Vernunftglauben die Rede, dass es einen Gott geben muss, sondern es ist von der Erfahrung die Rede, dass durch Jesus Christus Gott zu uns spricht; dass Jesus Christus für uns nicht lediglich eine historische Figur ist und bleibt oder selbst eine religiöse Figur unter andern, die allesamt mehr oder weniger beachtlich sein können; sondern wenn wir an Jesus Christus glauben, dann ist er eine Ansprache, eine Mitteilung Gottes an uns, vor der wir gar nicht mehr ausweichen konnten – nicht, weil diese Ansprache Gottes an uns so **b e d r o h l i c h** gewesen wäre (das ist sie zwar auf bestimmte Art auch), sondern weil sie unserer Seele so **g u t** tat! Weil sie zwar zumutend war, uns aber auch befreite und entlastete und uns darüber hinaus zu einer Würde erhob, wie wir sie zuvor gar nicht ahnten! Vielleicht bestand diese Mitteilung insbesondere darin, dass wir armen, elenden, unglücklichen, irgendwie neben die Spur geratenen und uns in mancherlei Hinsicht verfehlt habenden Menschen dennoch Gottes geliebte Kinder sein sollten und Gott unsere Seele als so rein und unbefleckt ansah, wie wir es selbst gar nicht fühlten. Vielleicht schloss uns diese Mitteilung auch überhaupt unsere besondere Würde erst auf, die wir uns immer nur als Naturwesen neben anderen Naturwesen fühlten, aber niemals auf die Idee kamen, uns in dieser Welt als göttliche Königskinder bewegen zu dürfen wie auch zu sollen. Und vielleicht tröstete uns diese Mitteilung auch und führte uns vor Augen, dass der Königskind-Weg in dieser Welt auch in **u n s e r e m** Falle nur ein Dornenweg sein kann, indem er doch auch bei dem ganz außerordentlichen Königskind Jesus bereits ein Dornenweg war.

Diese Mitteilung Gottes an uns haben und kennen wir also, und sie hat uns berührt, vielleicht sogar ganz tief einmal ergriffen – und wir **h a b e n** also den Heiligen Geist, wenn es eben so ist. Jetzt müssen wir uns eigentlich nur immer wieder einmal **e r i n n e r n** – oder erinnern uns **l a s s e n**. Und das tun wir ja auch, indem wir beispielsweise den Gottesdienst immer wieder besuchen.

Aber irgendwann ist es dann doch wieder die Frage, ob diese Erinnerung uns tatsächlich erhebt – oder ob wir uns vielleicht allzu schnell nur gewöhnten und das eigentlich Wunderbare und Außerordentliche zu etwas Gewohntem und Selbstverständlichem wurde, das Frische verschwand und, was schäumend einst war, schal irgendwie wurde. Dann nennen wir uns Christen lediglich noch aus Gewohnheit, aber nicht mehr, weil es uns das Gemüt und die Seele erfüllt und wir geradezu stolz auf unsere besondere Gottesergriffenheit sind. Nein, nicht stolz auf etwas Geleistetes, sondern stolz auf unsere hohe Geliebtheit!

Und dann brauchen wir doch wieder – und vielleicht sogar dringend – den Heiligen Geist: diese eben noch größere Lebendigkeit, diese Kraft, diese Klarheit, diese Frische, diese Begeistertheit im wortwörtlichen Sinn – wie ja vielleicht überhaupt der Heilige Geist am Ende so etwas wie die Begeistertheit für das Heilige ist.

Der Heilige Geist ist und will sein – auf welche Art und Weise nun immer – ein Ergreifer unserer Seele. Und ich möchte jetzt gerade diesen Punkt – der Geist und unsere Seele – noch ein wenig näher beleuchten.

Der Geist und die Seele – das sind ja (ohne dass ich jetzt allzu weit ausholen möchte) zwei durchaus verschiedene Dinge. Die Seele ist mehr erdhaft, während der Geist mehr himmelhaft ist. Die Seele hat, zumindest in unserer Sprache (aber auch in anderen), eine eher weibliche Note, während der Geist eine eher männliche hat. Mit der Seele verbinden wir eher Empfänglichkeit, während wir den Geist eher in Verbindung mit Zeugungs- und Schöpferkraft bringen. Die Seele ist uns eine Gegebenheit eher der Natur, während wir den Geist eher mit Kultur verbinden. In der Seele ist eher Wärme, im Geist eher Kühle. Mit der Seele stellen wir uns eher das Individuum vor, mit dem Geist eher etwas, das über-individuell ist. Und es kann auch insofern nicht von ungefähr sein: Wir sprechen in unserem christlichen Glauben nicht von einer „heiligen Seele“, sondern eben von einem „heiligen Geist“.

Nun könnten wir uns ja gewiss auch „mystisch“, und d.h. immer: die Sprache verlassend, in den Schoß des namenlosen All-Einen versenken, aber dann würden wir uns auch immer in das Form- und Weiseloze oder in das Ur-Meer begeben und uns auflösen müssen statt Gestalt oder Charakter – und „Charakter“ heißt ja: geprägte Gestalt – werden zu können! Und was wollen wir nun also: zurückgehen in die Natur, in die unterschiedslose Ursprünglichkeit, in das nicht geborene Sein, in den Tod? Oder wollen wir vorangehen in die immer reichere, reifere Bildlichkeit Gottes? Der zweite Weg ist der christlich-abendländische Weg einmal gewesen – und ich muss es tatsächlich im Großen und Ganzen nun sagen: gewesen; denn wir sind längst dabei, diesen Weg zu verlassen. Der andere ist der östlich-buddhistische Weg, und es ist der Weg, der inzwischen auch unter dem Christentum Aufgewachsene zunehmend fasziniert. Aber es lassen sich durchaus nicht beide Wege miteinander verbinden! Oder wie es der mittelalterliche Aphoristiker Freidank gesagt hat: *„Wer zwei Wege hofft zu traben, der muss lange Schenkel haben.“*

Der östliche Weg, der der Weg der Natur ist – und "natura" hat es ja schon nach der Wortbedeutung mit Geborenwerden (und dann wieder Sterben) zu tun, würde auf gewisse Art der Weg der Unendlichkeit genannt werden können: des ewigen Werdens wie auch Vergehens, des ewigen Kreislaufs; und wer hier einmal zu einem bewussten Leben aufgewacht ist, dem bleibt gar nichts Anderes übrig, als in möglichst großer Gelassenheit dem sich zu fügen, dem gegenüber zu „resignieren“, zu Deutsch: „gegenzuzeichnen“. Du bist einmal entstanden, bist aus dem Schoß deiner Mutter, der großen Mutter Natur oder Erde gekommen, und dahin musst du auch zuletzt wieder zurück! Der älteste Spruch abendländischer Philosophie bei den Griechen, der Spruch des Anaximander (und dieses Danken kommt wiederum von den Indern) hat diesen Inhalt, dass alles, was entstanden ist, nach ewigem Gesetz auch wieder zurücktreten muss, um gleichsam Buße für sein Dasein zu leisten und wiederum Anderem den Platz einzuräumen. Und ist da nicht auch tief in uns eine Stimme, die dem Recht geben muss! Schließlich kennen wir es ja auch von den Hebräern, und es steht auf den ersten Seiten der Bibel: Von Erde bist du genommen musst auch zu Erde wiederum werden. Die alten Israeliten kannten weder die Vorstellung einer unsterblichen Seele noch die einer Auferstehung nach unserem Sterben!

Und nun eben der christlich-abendländischen Geist, der sich – als Geist bereits – in einen gewissen Gegensatz zur Natur gesetzt hat und nicht die Erde mehr repräsentiert, sondern den Himmel – nicht zu der Mutter Natur in eine Entsprechung sich bringt, sondern zu dem

Vater im Himmel! Und dem es deshalb auch nicht um die Rückkehr in den Urstand nun geht, sondern um die mühevoll e Erziehung und Heranbildung des Menschen, d. h. seiner Seele, zu einer Bildlichkeit Gottes. Jesus stellt insofern auch einen äußersten Gegensatz dar zu der Gestalt eines Buddha, dessen Erleuchtung, Erlösung und Gelassenheit in einem Durchschauhaben der Mutter Natur gleichsam bestand. Wie Jesus bemerkenswerter Weise ein äußerst problematisches Verhältnis bereits zu seiner leiblichen Mutter gehabt hat (wie auch seine Mutter zu ihm). Bei Lukas sagt schon der Knabe – und das ist das erste Wort, das er dort überhaupt sagt: *"Muss ich nicht in dem sein, was meines Vaters ist?"* Und es ist damit eben der himmlische Vater gemeint. Und seine letzten Worte in diesem Evangelium lauten: *"Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände."* Oder im Johannesevangelium: *"Der Sohn kann nichts tun, als was er den Vater tun sieht."* Es ist die Saat des Wortes, des Geistes, des Himmels, des Vaters, die hier überall in der Seele aufgehen soll und nun den Charakter des Menschen bestimmen. Und die Seele ist wohl ein Teil der Natur, ist eher Mütterlichkeit oder Empfänglichkeit (und auch die Seele von Männern!), aber nicht auf sie richten sich jetzt die Augen, wenn sie das Heilige suchen, sondern sie richten sich auf den Geist! Wie sie sich auch nicht richten auf das Gefühl, die Empfindung, die schwer nennbare Gestimmtheit, sondern auf das Unterschiede setzende Wort, auf Struktur oder Klarheit. Und wie wir auf dem christlich-abendländischen Weg nicht von einer heiligen Seele, sondern von einem heiligen Geist sprechen, so auch nicht von der heiligen Natur, sondern von dem heiligen Gott! Und nun auch noch einmal: Das alles bricht in unserer Zeit ab, ist seit beinahe 200 Jahren bereits im Abbrechen begriffen, und es geht insofern nur in unseren Tagen etwas zu Ende, was schon lange im Gang ist.

Und was sollen wir darüber nun denken, die wir uns noch immer als Christen bezeichnen? Sollen wir es hinnehmen und die Achseln nur zu zucken? Berührt es uns vielleicht schon lange nicht mehr, weil wir es ohnehin nie verstanden? Weil sie für uns ohnehin überspannt immer waren: Luther und Paulus und Jesus? Weil unsere tatsächliche Frömmigkeit ohnehin immer schon eine andere war? Die Frömmigkeit derer, die es in dieser Welt einfach nur gut haben möchten; denen es um ihr Wohl eher geht als um ihr Heil? Oder sollen wir, wenn uns denn Jesus und Paulus und Luther je etwas sagten, nun etwa denken: Der Geist Gottes hat in den letzten zweitausend Jahren in und mit den Seelen von Menschen so unglaublich reich sich entwickelt habende Kinder gezeugt, dass darüber ohnehin nichts mehr hinausgehen kann? Die gesamte abendländische Kunst und Philosophie und Frömmigkeit und Moral! Was für eine Höhe und Tiefe und Weite! Sollen wir denken: Mehr kann es doch ohnehin niemals geben! Und es ist insofern das Selbstverständlichste von der Welt, wenn jetzt die Sonne hinter dem Horizont wieder verschwindet und von dem großen Fest nur gewisse Nachklänge noch bleiben?

Oder sollen wir denken: Vielleicht ist ja wenigstens hier und da noch etwas zu retten? Vielleicht gibt es doch noch hier und da für das Evangelium empfängliche Seelen – für das Evangelium der geisthaften Kindschaft, der mündigen Freiheit, der wagenden Gewissheit, der glaubenden Liebe, der versöhnten Sündhaftigkeit und des streiten müssenden Friedens?

Und sollen wir uns von daher in verzweifelter Anstrengung nun aufbäumen noch? Lieber tapfer untergehen als lediglich stumpf und dumpf nur verenden?

Vermutlich gibt es nichts Besseres, als auch in dieser Frage sich zu orientieren Jesus! Hat er sich aufgebäumt? Nein! Hat er sich darüber Gedanken gemacht, dass das Zeitalter des Geistes zu Ende sein könnte? Nein! Und ist nun allerdings er auch dem gegenüber indifferent oder gleichgültig gewesen, ob die Seelen einer mutterorientierten Naturreligion ausgesetzt bleiben oder sich in wagender Gewissheit dem himmlischen Vater und seinem Geist auszusetzen bereit sind? Und hier allerdings ebenfalls: Nein! Das ist ihm nicht gleichgültig gewesen! Er hat nur – vielleicht beirrt, aber doch unentwegt wiederum – das gelebt, was ihn mit unwiderstehlicher Gewalt angefasst hatte! Er hat nichts geplant, nichts gewollt, nichts

umgesetzt, nichts in die Wege geleitet. Er setzte nur immer wieder sich aus und gab alles, woran er glaubte und worauf er auch hoffte, in die Hand Gottes. Auch er hat auf diese Art resigniert, „gegezeichnet“: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!“ Auch er ist unumgänglich zutiefst traurig gewesen und hat sich – nicht erst zuletzt, sondern von Anfang an – in den Tod hingeben müssen. Aber haben wir ihn da überhaupt schon begriffen? Ja, auch wir sind im Blick auf unser Leben und im Blick auf unsere Kirche oft traurig, resignieren, haben Angst vor dem Untergang und dem Sterben. Aber vielleicht fühlen wir uns dennoch irgendwie als zuständige Macher – fühlen uns sogar *b e a u f t r a g t*, irgendwie Macher zu sein. Und insofern: Es könnte wohl sein: Wir sind noch überhaupt nicht traurig *g e n u g*, haben noch gar nicht *g e n u g* resigniert, um wieder fröhlich zu sein; wissen uns noch gar nicht *g e n u g* dem Untergang und Tod ausgesetzt, um uns wieder erheben und leben zu können! Und es ist doch eine unumstößliche Wahrheit: Erst dann haben wir eine Beziehung zu Gott, wenn wir uns *u n e n d l i c h* der Resignation und der Traurigkeit, dem Untergang und dem Tod ausgesetzt haben – erst dann begegnen wir *I h m* statt nur beständig uns selber!

Und daraus folgt nun auch noch ein Letztes: Wir sollen und dürfen uns schlechterdings dessen enthalten, etwas sein oder haben, etwas festhalten oder bewerkstelligen zu wollen. Sondern da ist *G o t t* als dieser ewig unerschöpfliche Brunnen – und ewig, das heißt wahrhaftig: auch über unser tägliches und endliches Sterben hinaus! Unter einer solchen Wirklichkeit haben wir aber nun alle Zeit dieser Welt! Wir sind entlastet und frei nicht zuletzt für unseren Nächsten, der da unter Umständen unter der Last seiner selbst wie der Welt immer noch stöhnt: einer Last, die wir ihm nun ein wenig tragen helfen oder die wir ihm sogar abnehmen können; um uns selbst müssen wir uns jedenfalls *n i c h t* länger sorgen! Und sollte uns das nicht doppelt frei und froh machen können, wenn es andere *m i t* freudig und froh macht!

Und insofern: Es lebe der Heilige Geist! Und er lebe, indem wir ihn leben auch *l a s s e n*! Indem wir von immer Neuem Gott *G o t t* bleiben lassen und nicht immer wieder versuchen, ihn durch uns selbst zu ersetzen!

Ottersberg 29. Mai 2023